

Roman Giesen

## Zur medienstrategischen (Selbst-)Inszenierung und Poetik des boxenden Subjekts

Am Beispiel des Kampfes von Arthur Abraham und Piotr  
Wilczewski

### *Abstract:*

*Dieses Essay verfolgt an den einzelnen Stationen des Kampfes von Arthur Abraham und Piotr Wilczewski am 31.03.2012 die medialen Inszenierungsstrategien um und im Ring. Dabei wird die These vertreten, dass die mittlerweile massenmedial institutionalisierten Faustkämpfe weit mehr sind, als lediglich Zeugnisse eines letzten Hortes gesellschaftlich legitimierter Schaulust an körperlicher Gewalt unter dem Deckmantel sportlicher Leistungen. Öffentliche Boxkämpfe sind immer auch medienstrategische (Selbst-)Konstruktionen des boxenden Subjekts, die mitunter komplexen Spielregeln folgen.*

Haftet dem Boxsport traditionell der Ruf an, er unterhalte ‚unseriöse‘ Beziehungen zum Rotlichtmilieu und zur sogenannten ‚Unter- oder Halbwelt‘, die bürgerlichen Lebensentwürfen widerstreben, hat er dennoch eine mediale Erfolgsgeschichte zu verzeichnen. Übertragungen großer Kämpfe, die in gutbürgerlichen Wohnzimmer flimmern, sind auch im deutschen öffentlich rechtlichen Fernsehen zu einer quotenträchtigen Institution geworden. Das *Wort zum Sonntag*, welches ironischerweise stets vor den samstäglichem Ringschlachten in der ARD zu sehen ist, scheint die Funktion einer letzten moralischen Besinnung auf christlich-abendländische Grundwerte vor der Schaulust an den meist vierstündigen Boxüber-

tragungen der *Sportschau* aus der ‚unzivilisierten Halbwelt‘ zu erfüllen. Neben der Faszination der möglichen Teilhabe an einem der bürgerlichen Alltagskultur fernen ‚Milieu‘ haben aber auch die mehr und mehr professionalisierten Medieninszenierungen der Ringathleten zur Salonfähigkeit des Boxsports beigetragen. Eine wichtige Station dieser TV-Erfolgsgeschichte war in den 90er Jahren sicher die mitunter starke Medienpräsenz von Henry Maske und dessen auch strategisch konstruiertes Image eines korrekten Sportlers mit Intellekt und Manieren, das den Boxsport ein wenig von seinem Rotlichtruf genommen hat.

Aber auch gegenwärtig lassen sich während der Übertragungen mehr und mehr durchinszenierte Medienstrategien vor, während und nach den Kämpfen beobachten, die zur schrittweisen Etablierung des vermeintlich brutalen Boxsports beitragen. So auch im Kampf des deutschen Arthur Abraham und des Polen Piotr Wilczewski am 31.03.12, dessen Stationen im Folgenden untersucht werden.

### *Vor dem Kampf*

Die zum Teil filmisch aufwendigen Vorstellungen der Kämpfer gehören genauso zu den samstäglischen Medienereignissen wie die eigentlichen Ringschlachten und werden spezifisch auf den jeweiligen Boxer zugeschnitten. Dem Europameister im Supermittelgewicht Arthur Abraham haftet etwa, wie die Kommentatoren bestätigen, der Ruf an, er sei keineswegs ein ‚Trainingsweltmeister‘. So sind auch in internen Boxsportkreisen Abrahams Divergenzen mit seinem Trainer Ulli Wegner bekannt, da sich Abraham häufig nicht an die zuvor ausgearbeiteten Kampfstrategien hält. Dementsprechend sitzt Arthur Abraham als der trainingsfaule, aber boxerisch begabte ‚Spieler‘ in dem zehnminütigen Promotionfilm der ARD an einem Pokertisch und gibt vor, in diesem Kampf alles auf eine Karte zu

setzen. Der Erzählung der letzten Chance, noch einmal an die Weltspitze des Boxsports zu gelangen, geht die Geschichte Abrahams im „Super-Six-Turnier“ voraus<sup>1</sup>. Um an diesem Turnier teilnehmen zu können, in dem die sechs weltbesten Boxer in der Supermittelgewichtsklasse aufeinander trafen, musste Abraham zuvor seinen Weltmeistertitel im Mittelgewicht niederlegen. Im Turnier musste Abraham mehre empfindliche Niederlagen und einen Knick in seiner bis dato erfolgsgekrönten Karriere hinnehmen. Neben der persönlichen Geschichte knüpft der angekündigte Versuch der Wiedere-roberung des Weltmeistertitels auch an eine (Medien-)Poetik der Figur des Einzelkämpfers an, die zum festen Repertoire einer Vielzahl (auch boxferner) literarischer und filmischer Genres gehört. Der Kämpfer, welcher trotz aller Rückschläge aus eigener Kraft wieder auf(er)steht und sich bis zum Ende behauptet, bedient nicht zuletzt einen in Literatur und Film zumeist männlich codierten Subjektentwurf.

In die nämliche Kerbe des Mythos männlichen Einzelkämpfertums schlägt der Promotionfilm des Herausforderers Piotr Wilczewski, der bei Vorbereitungen in einer vom Verfall gezeichneten Trainingstätte seiner polnischen Heimatstadt Roztocznik abgelichtet wird. Das von der ARD bediente Klischee des Boxers aus schwierigen Verhältnissen im verfallenen europäischen Osten ist keineswegs ein Einzelfall gegenwärtiger medialer Boxinszenierungen. Besonders die weltweit populären und wohl derzeit erfolgreichsten Vertreter der Sportart, die Klitschko-Brüder, zeigen sich in ihren Werbefilmen vor den Kämpfen, die mittlerweile mehr Sendezeit als die eigentlichen Begegnungen im Ring einnehmen, gerne vor ukrainischen Ruinen<sup>2</sup>, in denen sie angeblich ihre Kindheit und Jugend verbracht

---

<sup>1</sup> Vgl. „Arthur Abraham“. *Wikipedia*. URL: [http://de.wikipedia.org/wiki/Arthur\\_Abraham](http://de.wikipedia.org/wiki/Arthur_Abraham) (zit. 01.04.2012).

<sup>2</sup> Vgl. „Klitschko (Promotionfilm zur Jugend der Boxer)“. *YouTube*. URL: <http://www.youtube.com/watch?v=9ahkt7D4Smc>, (zit. 01.04.2012).

haben. Obwohl man sich um das Bestreiten des Lebensunterhaltes der millionenschweren Klitschko-Brüder wohl kaum Sorgen machen muss, kokettieren diese ebenso mit der ‚Authentizität‘ des ‚Underdogs‘ und zudem mit dem ‚sowjetischen Restblut‘<sup>3</sup> in den Adern der Ikonen des amerikanischen Traums.

Die Verweise auf politische Symboliken zeitigen dabei durchaus Effekte für Diskurse jenseits der sportlichen Spektakel. Nicht nur Vitali Klitschko arbeitet vielversprechend an einer Karriere als Politiker nach seiner Ringkarriere. Aktuell bekleidet der ehemalige Schwergewichtsweltmeister Nikolai Sergejewitsch Walujew<sup>4</sup>, der schon während seiner sportlichen Laufbahn mehr durch sein imposantes Äußeres denn durch seine boxerischen Qualitäten überzeugte, ein Amt als Abgeordneter von Putins regierender Partei „Vereintes Russland“. Was dem „Governator“ Arnold Schwarzenegger mit seiner geradezu penetranten Instrumentalisierung seiner ehemaligen Rolle als Bodybuilder und Leinwandheld beim Wahlkampf in Kalifornien gelang<sup>5</sup>, gehört auch zur immer wiederkehrenden Erfolgs- und Kulturgeschichte der boxenden Subjekte. Nicht zuletzt der Poetik des ‚Underdogs‘ ist es geschuldet, dass Cassius Marcellus Clay

---

<sup>3</sup> Zu den medialen Verweisen auf die sowjetischen Wurzeln trägt auch die politisch symbolträchtige Verwendung der Farbe Rot bei den Einzügen des Brüderpaars in den Ring bei. vgl. z.B.: „Wladimir Klitschko vs. David Haye - Einmarsch von Klitschko“. YouTube. URL:<http://www.youtube.com/watch?v=5-t81BeyZvg>, 3.7.2011 (zit. 01.04.2012).

<sup>4</sup> Vgl. „Nikolai Sergejewitsch Valuev“. *Wikipedia*. URL: [https://de.wikipedia.org/wiki/Nikolai\\_Sergejewitsch\\_Walujew](https://de.wikipedia.org/wiki/Nikolai_Sergejewitsch_Walujew) (zit. 01.04.2012), sowie: „Offizielle Homepage Nicolai Valuev“ URL: <http://www.valuev.de/news/08122009.html> (zit. am 01.04.2012).

<sup>5</sup> Vgl. „Governor Arnold Schwarzenegger Interview bodybuilding politics“. *YouTube*. URL: <http://www.youtube.com/watch?v=zYZLW61Dszw> (zit. 01.04.2012).

alias „Muhammad Ali“ zur Ikone der afroamerikanischen Emanzipationsbewegung in den 1960er Jahren wurde<sup>6</sup>.

Zur der Dramaturgie des Boxers, der nicht nur mehr Einzelkämpfer, sondern Vertreter einer Nation und damit auch *politisches Subjekt* wird, gehört auch das obligatorische Einspielen der Nationalhymnen der Kämpfer. Wie vor der Begegnung zwischen Abraham und Wilczewski werden in den Übertragungen der ARD die Hymnen regelmäßig von Streichquintetten vor den Ringschlachten gespielt. Auffällig ist dabei, dass ausschließlich weibliche Streicherinnen zu sehen sind, deren knappe Kostümierungen mehr an ‚Nummerngirls‘ erinnern. Auch hier kann man eine Medienstrategie vermuten, in der die musikalischen Restbestände bürgerliche Hochkultur zumindest für das gemeine Auge gefälliger gemacht werden sollen.

Im Übrigen sind die bei Live-Veranstaltungen stets bejubelten Rundgänge der leichtbekleideten ‚Nummerngirls‘ zwischen den Runden, (wie ich aus Besuchen bei Boxveranstaltungen bezeugen kann), in den Übertragungen der öffentlich rechtlichen Fernsehsender nicht zu sehen. Stattdessen werden Kampfanalysen und Gespräche der Trainer mit ihren Schützlingen eingeblendet. Auch hier handelt es sich wohl kaum um eine juristisch bedingte Zensur, denn um den medienstrategischen Versuch, das Image unzüchtiger Schaulust zu entkräften.

Neben einer politischen Relevanz knüpft die Poetik des gesellschaftlichen Außenseiters auch an einen literaturwissenschaftlich relevanten Subjektentwurf an. Man mag den eng geführten Vergleich von Michael Kothes scheuen, der die antiken griechischen Faustkämpfe

---

<sup>6</sup> Vgl. „Muhammed Ali“. *Wikipedia*. URL:

[https://de.wikipedia.org/wiki/Muhammad\\_Ali](https://de.wikipedia.org/wiki/Muhammad_Ali) (zit. 01.04.2012).

Vgl. zur medienwirksamen Inszenierung von Muhammad Ali auch den berühmten Ausspruch: „I am the greatest!“ „Muhammad Ali I Am The Greatest Speech“. *YouTube*. URL:

<http://www.youtube.com/watch?v=J9CeC3yrcG4>  
(zit. 01.04.2012).

in einem Atemzug mit den öffentlichen Dichterwettstreiten gar als Wiege abendländischer Kultur bezeichnet<sup>7</sup>. Unbestritten ist dagegen, dass wohl kaum eine Sportart so sehr zur Identifikationsfolie der Figur des Schriftstellers geworden ist wie der Boxsport. Zu den berühmtesten boxbegeisterten Literaten gehören z.B. Berthold Brecht, Ernest Hemingway (der sich sogar in der Praxis versuchte) oder Georg Christoph Lichtenberg. Während die Athleten im Ring mit Fäusten gegen das Establishment ringen, üben sich meist linksintellektuelle Schriftsteller in Schreibgefechten gegen bestehende Ordnungen und vergleichen ihre Künstlerbiographie und ihr gesellschaftliches Außenseitertum gerne mit den ‚Underdogs‘ im Ring; auch wenn die im Boxgeschäft üblichen Gagen selbst für die geübtesten Sprachakrobaten Träume bleiben werden.

#### *Während des Kampfes*

Die besagten Ansprachen der Trainer, welche zwischen den Runden eingespielt werden, bilden einen weiteren wichtigen Baustein für die Mediendramaturgie des boxenden Subjekts. Im deutschen Boxsport sind die Sprechakte des mittlerweile fast 70jährigen Erfolgstrainers Ulli Wegner zur unterhaltsamen Institution der Fernsehübertragungen geworden. Nicht unbegründet schlug der Kommentator des Kampfes zwischen Arthur Abraham und Piotr Wilczewski vor, in Zukunft drei Minuten Ulli Wegner zu zeigen und dazwischen drei Minuten Musik einzuspielen. Neben dem Unterhaltungswert erfüllt Ulli Wegner allerdings eine inszenatorische und vermutlich auch psychische Funktion für die Boxer. Wenn man so will, verkörpert Ulli Wegner mit seinen Ansprachen eine symbolische (paternale) Instanz, deren Forderungen sich das kämpfende Subjekt unter-

---

<sup>7</sup> Vgl. Michael Kothes. *Boxen. Eine Faustschrift*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1999, S. 13- 20.

zuordnen hat. Nicht ganz ironiefrei bezeichnet sich Ulli Wegner in Interviews als „Diktator“ am Ring, wobei sich die Athleten dem Konzept, das Wegner für seine Schützlinge entwickelt hat, zu unterwerfen haben. Ebenso ist es wohl kaum dem Zufall geschuldet, dass Wegner seine markigen Ansprachen häufig mit den Worten „Mein Junge!“ beendet.

Zur allmählichen Anpassung des Boxens an eine bürgerliche Sportethik tragen auch die in der ARD zur Mitte des Kampfes eingeblendeten Analysen von Waldemar Hartmann und Henry Maske bei. Besonders die sachlichen und präzisen Kampfanalysen des ehemaligen Boxers Henry Maske widerlegen das Klischee des ungebildeten Fighters, der fern von aller Intellektualität im ‚Milieu‘ zu leben scheint. Henry Maskes eloquente, in meist grammatikalisch perfektem Deutsch frei vorgetragene Kommentare könnten für manche professionelle Journalisten zum Vorbild gereichen, deren Gehirne vermutlich weit weniger Erschütterungen verkraften mussten.

Während des Kampfes am Samstag zielte außerdem der Kommentator aus dem Off auf eine *Ästhetik* der Sportart und bemängelt die sich mit der Erschöpfung der Kämpfer einstellende fehlende ‚Schönheit‘ des Tanzes im Ring.

### *Nach dem Kampf*

Trotz deutlicher Überlegenheit musste der Favorit Arthur Abraham im Kampf gegen Wilczewski über die Runden gehen und konnte keinen glorreichen Knockout in seiner Kampfstatistik verzeichnen. Das Ergebnis ist sicher auch auf die Nehmerqualitäten Wilczewskis zurückzuführen, der trotz schwerer Treffer, wie der Kommentator treffend formulierte, nach dem Kampf eher wie nach einem „Sonntagsspaziergang“ aussah. In den Analysen und Interviews nach dem Kampf wurde trotz der unbestrittenen sportlichen Leistung Abra-

hams der nicht errungene Knockout geradezu als fehlendes und eigentlich erwartetes Ereignis verhandelt. Erneut erwies sich Abrahams Trainer Ulli Wegner nicht nur als Begleiter, Psychologe und Designer von boxerischen Kampf- und Selbstkonzepten, sondern auch als *Medienstratege*. Statt wie üblich ein Interview im Ring zu geben, verschwand Wegner in der Kabine. Wenig später gab Ulli Wegner in den Katakomben der Boxarena schließlich doch ein mit Spannung erwartetes, relativ ausführliches Interview. Die enttäuschte Vaterfigur gab vor, dass ein Boxer mit den Qualitäten Abrahams bei einem solchen Kampf nicht über die Runden gehen dürfe. Zu hinterfragen bleibt, ob der von Journalisten und Trainer eingeforderte Knockout lediglich eine sportliche und nicht auch eine dramaturgische, medieninszenatorische Enttäuschung anzeigt.

Denn der Knockout gehört maßgeblich zu jenen in der Rezeption erhofften Momenten, die den Boxsport so faszinierend machen. Dabei ist der Niederschlag des Gegners stets im Kontext der jeweiligen Geschichte eines Boxkampfes und auch in die vorangehende (Selbst-)

Inszenierung der Kämpfer eingebettet. K.O.-Siege werden als jenes Ereignis einer Authentizität des Boxkampfes verhandelt, das über alle mitlaufenden Showeffekte erhaben ist. Das Versagen des zentralen Nervensystems des Unterlegenen und seine meist kurzfristige Ohnmacht gilt als unhintergebarer Beweis, dass es sich um einen ‚echten‘ Kampf handelt, in dem reale Körper aufeinandertreffen, deren Wirklichkeit im Moment des zu Boden gehenden Körpers des Subjekts symbolisiert wird. Zum boxhistorischen Narrativ des Knockouts gehört auch die bis zur letzten Sekunde des Kampfes bestehende Möglichkeit eines „Lucky-Punches“ des eigentlich unterlegenen Kämpfers. Gelingt ein solch unerwarteter Knockout, wird umso mehr die Poetik des kämpfenden Außenseiters referenziert. Das bereits verloren geglaubte und gezeichnete Subjekt kann sich hier zur siegenden Einheit erheben.



Gerade deshalb gehören überraschende Erfolge durch einen „Lucky-Punch“ wie den des damals bereits 45-jährigen Georg Foreman gegen Michael Moorer in der Schwergewichtsweltmeisterschaft 1994 zum etablierten Medienkanon der Boxgeschichte<sup>8</sup>. Dass in der Rezeption des Knockouts weit mehr Faktoren eine Rolle spielen, als lediglich eine Affektion durch präsentische Gewaltevokation sowie deren uneingeschränkten Genuss, kann gut an den Publikumsreaktionen während und nach dem Kampf von Marco Huck gegen Omar Rossi am 22.10.2011 beobachtet werden<sup>9</sup>. Als Rossi durch einen heftigen Schlag krachend zu Boden ging, verwiesen sowohl das mehr betroffene denn begeisterte Raunen des Publikums als auch die Interviews mit Prominenten auf eine besorgte Reflexion der möglichen Folgen des Niederschlags. So werden die sichtbaren körperlichen Male und die manchmal sogar tödlichen Folgen der Faustschläge einerseits zum Authentizitätsgaranten und gleichzeitig zum Anlass eines peinlichen Moments in der Rezeptionssituation, in dem die eigene Schaulust durch einsetzende moralische Reflexion unterwandert wird. Hier aktualisiert sich quasi der ethische Fingerzeig des vor dem Spektakel gesendeten *Worts zum Sonntag*.

Der Umgang der Medien mit den genannten, allseits sichtbaren Blessuren der Kämpfer referiert zudem auf eine gendertheoretisch relevante Thematik. Während die männlichen Vertreter der Boxzunft in den Pressekonferenzen nach den Ringgefechten die Male der Schlacht meist kaum retuschiert zur Schau stellen, erscheinen Boxerinnen in nahezu makellosem Zustand vor den Kameras. Man kann vermuten, dass dafür Maskenbildner regelmäßig an ihre handwerklichen Grenzen getrieben werden. Zwar sind vereinzelte Frauenbox-

---

<sup>8</sup> Vgl. „George Foreman -vs- Michael Moorer (Part 5/5)“. *YouTube*. URL: [http://www.youtube.com/watch?v=NrxJI4Dz\\_Bs](http://www.youtube.com/watch?v=NrxJI4Dz_Bs) (zit. 01.04.2012).

<sup>9</sup> Vgl. „Marco Huck KO Rossi“. *YouTube*. URL: <http://www.youtube.com/watch?v=F9BWu0g3mWQ> (zit. 01.04.2012).

kämpfe mittlerweile ebenso zu einer festen Institution auf Boxveranstaltungen vor den Hauptkämpfen geworden, genießen aber nicht annähernd die Popularität der Auseinandersetzung männlicher Kontrahenten. Die tabuisierten, sichtbaren Gewaltmerkmale am Körper der Frau stellen offensichtlich nach wie vor eine noch größere Hürde für die bürgerliche Akzeptanz des Boxens dar, als dies beim Männerboxen der Fall ist.

Wie auch immer sich die Popularität des Boxsports insgesamt durch die mehr und mehr professionalisierten Inszenierungsstrategien in Zukunft entwickeln mag, für den Autor dieses Essays eignet sich der Medienzirkus des Faustkampfes jedenfalls als Untersuchungsgegenstand, der erlaubt, seine persönliche (Medien-)Faszination unter dem Vorwand intellektueller Betätigung in seinen boxfernen Alltag wieder einzuspeisen.